

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 49.

Freitag am 18. Oktober

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

## Pränumérations - Anzeige.

Bei dem herannahenden Ende des ersten Semesters dieser Zeitschrift erlauben wir uns, unsere P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den folgenden zweiten Semester, so wie überhaupt zur Pränumeration mit der Bitte einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage des Blattes bestimmt werden könne. Zugleich bemerken wir, daß wir der Bewilligung des projektierten krainischen Beiblattes zur Carniola täglich entgegensehen, und daß es, zur Beruhigung aller Zweifel, unverzüglich nach herabgelangter Bewilligung erscheinen werde.

Laibach am 15. Oktober 1839.

Der Verlag und die Redaction.

## Gründung der Stadt Laibach.\*)

Von J. Löwenthal.

Es liegt vor mir eine uralte italienische Chronik von Istrien, welche im Jahre 1514 in dem damals unweit Triest gelegenen Benediktiner Kloster aufgefunden wurde, und worin die Entstehung der Stadt Laibach folgendermaßen erzählt wird:

Die römische Republik blühte in ihrer vollen Kraft, und hier in Istrien regierte sich die Stadt Monte Muliano (Triest's ursprünglicher Name) unabhängig von den Römern, wie von jedermann. Solche Freiheit konnte natürlich in der Nähe eines so mächtigen, als von Natur neidischen und schelsüchtigen Nachbarn nicht auf die Dauer Bestand haben, und in der That erschien eine römische Gesandtschaft, welche die Montemulianer aufforderte, sich aus freien Stücken der Weltbeherrscherin zu unterwerfen, und ihr einen jährlichen Tribut zu zahlen, im Weigerungs-

falle aber gewärtig zu seyn, mit Krieg überzogen zu werden.

Die Montemulianer versammelten sich zur gemeinschaftlichen Berathung, und auf einstimmigen Beschluß wurde den römischen Abgesandten geantwortet. „Montemuliano habe nie einen Tribut an irgend eine Macht entrichtet, und gedenke seine Freiheit auch fernerhin aufrecht zu erhalten, und da sie von edlerem und älterem Ursprunge als selbst die Römer seyen, so gezieme es sich nicht, daß der Vater sich auf schmäbliche Weise vor dem Sohne erniedrige.“

Man bewunderte zwar in Rom diesen muthigen und edlen Entschluß, doch wollte man sich überzeugen, ob auch die That den Worten entspreche, und ein mächtiges Heer zog durch Friaul in unser Gebiet, und schlug wenige Meilen von der Stadt sein Lager auf. Die Montemulianer, durch ihre Kundschafter von der bevorstehenden Gefahr unterrichtet, hatten eine Schar von 15.000 wohlbewaffneten und kräftigen Männern zusammengebracht, welche sich vorsichtig im Cestiana-Thale vertheilten und festen Fußes den Feind erwarteten. Dieser hatte eines Morgens die Zelte abgebrochen und sich auf den Weg nach Montemuliano begeben. Als er aber in das Thal Cestiana kam, sah er sich unvermuthet von den Unseren umzingelt, die sich ihm mit großem Feldgeschrei entgegen warfen, eine Verwüstung unter ihm anrichteten und dann siegreich mit vielen Gefangenen und großer Beute zurückkehrten.

\*) Bei der Aufnahme dieses Aufsatzes des Herrn Löwenthal können wir nicht umhin, unsern Zweifel an seiner historischen Richtigkeit auszusprechen und offen zu bemerken, daß wir in Bezug der „Gründung der Stadt Laibach“ (Aemona) ganz den Meinungen L. Schönlebens, Balvassors, Linharts und anderer gelehrten Chroniken beipflichten, welche nun dieser Notiz der italienischen Chronik des Franciscus Mirisius, so wie der Angabe des Padre Ireneo della croce durchaus entgegenlaufen, der in seiner: „istoria della città di Trieste“ behauptet, der ursprüngliche Name Laibach's sey, „Stare Terst“ (altes Triest) gewesen. —

Indem wir hiermit vaterländische Geschichtskundigen zur gefälligen Nachforschung und sodann zur Bestätigung oder Widerlegung dieser geschichtlichen Notiz auffordern, überlassen wir es dem Herrn Verfasser, die Sache seiner Zeit selbst zu verfechten.

Die Redaction.

Die Römer ließen sich indeß von dem fehlgeschlagenen Verlust nicht abschrecken. Ein neues, weit stärkeres Heer, als das frühere, kam herangezogen, um die Schmach der ersten Niederlage vergessen zu machen, und da die Montemulianer nun zweifelten, einem ihnen an Zahl und Disciplin weit überlegenen Feinde die Stirne bieten zu können, so zogen sie die Freiheit ihrem Vaterlande und die Unabhängigkeit dem gebundenen Leben am väterlichen Herde vor, packten ihre Habe, wie es in der Eile geschehen konnte, zusammen, luden Alles auf Kasse, sagten Lewohl der Geburtsstadt, die sie nicht mehr zu vertheidigen vermochten, und machten sich auf den Weg nach Deutschland, um dort ein ruhigeres Asyl zu suchen.

So kamen sie jenseits der Berge an einen von Natur befestigten, lieblichen und einsam gelegenen Ort, den sie ganz für ihren Zweck geeignet fanden, und nachdem sie sich so gut sie es vermochten, eingerichtet hatten, beschloffen sie hier ihr Domicil zu nehmen und es nun und nimmer zu verlassen. Also wurde die Stadt Laibach gegründet.

Der Chronist, Namens Franciscus Mirisius, wahrscheinlich ein Mönch des obenerwähnten Klosters, fährt in seiner Erzählung fort:

Als der römische Feldherr sah, daß die Montemulianer ihre Stadt verlassen hatten, sandte er einen Eilboten nach Rom mit der Kunde: „Die Männer von Montemuliano mit allen ihren Schätzen (denn sie waren sehr reich und mächtig) seyen geflohen.“ Als der römische Senat dies hörte, schrieb er alsogleich an den Feldherrn: „Wir römischer Senat, thun zu wissen und befehlen dir, bei Verlust unserer Gnade, sogleich zu erforschen, wohin die tapfern Bewohner von Montemuliano gezogen, und wenn du sie findest, so ist es unser ernstlicher Wille, daß du sie bewegest zurückzukehren, unter der Bedingung, ihnen Freiheitsbriefe gleich anderen Römern zu geben.“ Und als der Feldherr solches vernahm, säumte er nicht länger, sondern schickte drei von seinen Rittern mit dem römischen Siegel, und als diese die Männer von Montemuliano trafen, sprachen sie zu ihnen: „O ihr wackere Herren, tapfere Männer von Montemuliano! O ihr ruh- und ehrenvollen Leute, wisset: der römische Senat lasse euch klar und deutlich sagen und bitten: zurückzukehren nach eurer Geburtsstadt, nämlich nach Montemuliano; ihr sellet alle frei seyn im ganzen Lande, und ein jeder von euch möge thun, was er will, wie dieses Siegel beurkundet.“ Als die Montemulianer dies hörten, sprachen sie! „Ihr Herren! wir sind es zufrieden!“ Hierauf wurde ihnen das Siegel gezeigt, und einer der Ritter las: „daß ihnen der römische Senat Freiheit und Erlaß jedweder Abgabe in seinem ganzen Staate gewähre.“

Ein großer Theil der Männer, Frauen und Kinder kehrten nach Montemuliano zurück; die übrigen blieben und wollten den neuen Ort Lubiana nicht mehr verlassen. Die Zurückgekehrten erhielten in der That Freiheitsbriefe und wurden mit Ehren empfangen, das römische Lager wurde abgebrochen, und das Heer ging, zufrieden mit dem Ge-

horsam der Männer von Montemuliano, in seine Heimat zurück. Man muß gestehen, daß sich wenige Städte eines edleren Ursprungs als Laibach rühmen können.

## Der Briefsteller im Dachstübchen.

Von Dr. Rudolph Ruff.

(Fortsetzung.)

### II.

Es ist doch ein schwerer Stand, so ein Briefsteller zu seyn, und um das liebe tägliche Brod manchmal Dinge zu Papier bringen zu müssen, die dem überlegenden Verstande, noch mehr aber dem in das Herz gelegten Gefühle für Recht und Unrecht nicht so ganz eingehen wollen. Ist bei solchen Gelegenheiten denn gar so sehr zu verargen, wenn man ein wenig das Schicksal nachahmt, eigenmächtig, leise und heimlich so in die Speichen fremder Pläne greift, und das vorwärts getriebene Rad der fremden Unternehmung durch denselben Mechanismus rückwärts treibt? Sah ich doch noch nie zwei so erbitterte Feinde, als die beiden Weinhändler Hammer und Keul. Hasten sich doch die beiden wohlbeleibten dicken Herren schon von der Schulstube an. Die dem einen aufgezehlten Hiebe klangen dem andern harmonisch in den boshaften Sinn; kaum herangewachsen gefiel dem Einen die Geliebte des Andern, und er gewann sie für sich; der zweite schnappte dem ersten dafür eine vortheilhafte Handelsverbindung weg, und ward durch sie zum Millionär. Jetzt standen sie fast am Rande des Grabes, aber ich glaube, eine bestimmte Testamentsclausel war es bei beiden, ja nicht in demselben Friedhofe zu liegen. Ihr gegenseitiger Haß war auch ihren Familien und ihren Dienstleuten anbefohlen, und führte zu hundert Verdrießlichkeiten; kurzum, sie waren die Quelpfen und Gibellinen, die Capuletti und Montechi der Stadt. Um letzteres Bild vollständig zu machen, liebt noch der Rechts-candidat Gustav, Herrn Hammers Sohn, die schöne Luise, Herrn Keul's Tochter, und wird von ihr wieder auf das innigste geliebt. Das Verhältniß konnte natürlich nicht genug geheim gehalten werden, und so wurden denn die armen Kinder als Apostaten des Familienhasses wo möglich gequält und verfolgt. Ich saß am frühen Morgen geduldig in meinem Stübchen, blätterte in den Pandekten, blätterte im reichgefüllten Protokolle meiner Ausschlößer — als ohne zu pochen meine Thüre sich öffnet und Herr Hammer nach kurzem Gruße eintrat.

Sind Sie der Studiosus Fidelius?

Zu dienen. —

Dachte mir's, liegen ja auch die verwetterten unnützen Bücher überall herum, welche den gesunden Menschenverstand verdrehen und allerlei Verkehrtes in den Kopf bringen. Wollte, mein Gustav hätte gelernt anderen Einschlag geben, als ihm seine dumme Liebe in den Kopf setzt. Doch basta: Könnten Sie so gut seyn, mir einen Brief, aber ohne Unterschrift, so grob als möglich an Herrn Keul zu schreiben und ihm zu melden, daß auf die Veranlassung seines Feindes Hammer überall die Leute recht wacker lästern über ihn, daß es Herrn Hammer gelungen sey, die gewisse Speculation nach Prag an sich zu ziehen und

ihn so zu überlisten; kurz Dinge, über die er sich weiblich ärgert. Der Mensch ist jähzornig — ja gut, mir fällt so eben ein, daß er weiß, ich sey sehr gegen das Verhältniß meines Sohnes mit seiner Tochter — streichen Sie das recht heraus und lassen Sie mich recht lästern im Briefe über seine Luise. Bis Abend bringen Sie, oder nein, ich selbst hole mir die Epistel, um kein Aufsehen zu machen. Wird gut bezahlt.

Er drehte mir barsch den Rücken und ging. Kaum konnte ich mich von meinem Staunen erholen, und mit fauerer Miene machte ich mich an das anbefohlene Werk der Grobheit. Ich mochte wohl zum zehnten Male die Feder gespitzt haben, als die Thür sich öffnete, eine runde Gestalt mit listigen grauen Augen und einer breiten Kupfernase sich mit einigen Bücklingen hereinschob, und nach manch' feinem Gruße sich mir als Herr Keul präsentirte. Das war also der Adressat, an welchen ich, wie das finstere, schweigende Fatum, ein Folio Grobheiten im Petto hatte. Nach mancherlei Umreden machte er mich zum Vertrauten, erzählte mir von der Liebe seiner Tochter, von seinem gekränkten Vaterherzen u. s. w. und bat mich gegen gleichgelistetes Honorar einen derben Brief an seine Tochter zu schreiben, ihr den jungen Hammer in den schwärzesten Farben zu schildern, an Herrn Hammer den älteren aber einen ganzen Brand von Schmähungen abgehen zu lassen; denn, sprach er, wir sind Feinde und sollen es bleiben, er wird sich mir nie freundlich nähern, ich habe noch schöne Spekulationspläne; der Mensch ist alt, ein recht derber Brief kann seine Galle wieder aufregen, und während er krank ist, kann mir manches Gute gelingen. Leben Sie wohl, mein Guter, bis morgen muß alles fertig seyn.

So hatte ich denn das Schicksal Weider in den Händen. Ich besann mich nicht lange, sondern fertigte zwei ziemlich gleich lautende Bogen voll Schmähungen in den kühnsten Phrasen, in den gemein verständlichen Hyperbeln und Metaphern aus, welche man der klassischen Beredsamkeit der Höckerweiber abborgen kann. Zugleich in demselben Formate aber schrieb ich:

Verehrter Herr Hammer! oder lieber möchte ich sagen, würdiger Freund!

Lange haben uns bittere Mißverständnisse entzweit und böshafte Menschen unsern Haß genährt; ich fühle, es soll nicht länger so seyn, ich bereue daher vom Herzen alles Unrecht, das ich Ihnen that; reichen Sie mir die Rechte und seyn Sie so offen mein Freund, wie Sie bisher fest und unerschütterlich mein Feind gewesen. Wer einen so edlen, wackeren Sohn hat, wie es Ihr Gustav ist, verdient gewiß die Achtung und Freundschaft selbst jener, die ihm bisher thörichter Weise gram gewesen. In Achtung wiederholt die Bitte um Ihre Versöhnung und Freundschaft Ihr reumüthiger Verehrer

Keul.

Ein zweites Exemplar lautete:

Schätzbarster Freund Keul!

Ja, so muß ich Sie nennen dürfen, wenn ich will, daß Sie mir jahrelange Kränkungen, die Sie durch mei-

ne Unbesonnenheit erlitten, vergeben sollen. Ich weiß, daß Sie nie feindlich gegen mich dachten, ich weiß, daß nur böshafte Menschen sich bemühen, durch Ohrnenbläselei uns zu entzweien. Gerade heute soll sich so ein schändlicher Betrüger da zum Schreiber Fidelius verfügt und ihn in Ihrem Namen ersucht haben, er solle einen anonymen Brief voll Lästerungen an mich absenden. Ich schlug Sie beim Agenten des M\* zur Uebnahme der Weinspekulation nach Prag vor; edler Mann, wer könnte ein solches Geschäft besser besorgen als Sie, und wessen Redlichkeit mußte ich da mit gutem Gewissen mehr empfehlen, als die Ihrige? Nehmen Sie dies als erste kleine Probe, wie sehr ich mein bisher so schroffes Benehmen gegen Sie gut zu machen wünsche. Grüßen Sie mir Ihre liebenswürdige Tochter Luise, die Krone der Jungfrauen unserer Stadt. Nochmals bittet um ihre Freundschaft Ihr wärmster Verehrer

Hammer.

In dem Intervalle von ungefähr zwei Stunden erschienen noch denselben Abend die beiden Feinde; ich las jedem das gewünschte Exemplar voll Brutalitäten vor, erntete den Beifall eines jeden und schob unbemerkt in den bereit gehaltenen Umschlag die betreffende Versöhnungs-Epistel.

Gewissenhaft warf jeder noch an demselben Abende seinen Brief in den Sammelkasten. Nicht ohne Angst ging ich zu Bette. Am nächsten Mittag erzählte mir meine Quartierfrau, die für mich so ziemlich die Stelle der „Allgemeinen Zeitung“ vertritt, daß die Stadt das seltene Schauspiel gehabt habe, die beiden Weinhändler Hammer und Keul auf offener Gasse sich umarmen zu sehen. Ich erbleichte und ließ mir nun zu meiner Beruhigung erzählen, die beiden Gegner seyen sich begegnet, hätten sehr viel von erhaltenen Briefen geschwätzt, seyen bald verblüfft, bald herzlich geworden, und seyen als die besten Freunde von der Welt Arm in Arm weiter gegangen. Wenige Tage darauf erschien Gustav, der so gut als Luise meine Winke benützt hatte, bei mir, erzählte mir die freudige Neuigkeit, daß die beiden Familien sich ausgesöhnt, daß seine Heirath mit Luise bewilliget sey, bestellte ein Hochzeitscarmen, und lud mich dafür auf denselben Abend zur Verlobungsmahlzeit in seines Vaters Garten ein. Ich erspare den Lesern die Schilderung der verlegenen Miene des Herrn Hammer, neben dem ich saß, und der mir zuflüsterte; Kennen Sie mich ja nicht, ich bitte Sie; — erspare ferner die Beschreibung meines Gegenüber, des Herrn Keul, der unruhig hin und her rückte, und während eines Toastes mir leise ins Ohr kispelte: Ein Fätschen Alten liegt für Sie bereit, Herr Fidelius, wenn Sie sich nie erinnern, mich bei Ihnen gesehen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

### Neue des Mannigfaltigen.

Ein ausländisches Blatt sagt: Wenn man einen musikalischen Staat errichten könnte, so müßte man die Componisten darin etwa so placiren: Mozart — der König; Händel — Cardinal-Fürstbischof; Gluck — Premierminister; Mehul — erster Ministerialrath; Haydn —

Staatskanzler; Bethoven — Generalissimus; Cherubini — Präsident des Schulwesens, der Akademien und Universitäten; Bach — Justizminister; Spontini — General der Artillerie; Spohr — Direktor der königlichen Kammermusik; Paer — Oberdirektor der königlichen Kunstkabinette und Museen; Karl Maria v. Weber — Intendant der deutschen Oper; Bellini — Oberhof- und Stabsarzt; Meierbeer — Direktor der Kunststreiter, der Magie und Luftmusik; Rossini — Hofzuckerbäcker. —

Kürzlich ward ein Elefant aus New-York nach England herübergebracht. Auf dem Schiffe drängte sich ein Kind zwischen den Oeffnungen des Behälters dieses Meesthieres hindurch, um mit demselben zu spielen. Ein einziger Tritt des Elefanten hätte das unter seinen Beinen herumtreibende Kind zermalmt. Er rührte sich aber nicht, selbst als sich das Kind an die ungeheuern Beine anklammerte. Als nun die Mutter, außer sich vor Schrecken, herbeeilte, nahm das collossale Thier ganz ruhig das Kind auf seinen Rüssel, um es derselben unbeschädigt über den Verschlag, in welchem es sich befand, hinüber zu reichen.

Einer der seltsamsten Gebräuche der Malgascen in Afrika ist der, daß sie niemals heirathen, wenn sich die Frau nicht früher zu einer Probeheirath verstehen will. Diese Probeheirath dauert 8 Tage; gelingt es der Frau, während dieser Zeit sich in der Gunst des Mannes festzusetzen, so behält er sie; im entgegengesetzten Falle schickt er sie zurück. Nach jedem dritten, sechsten und neunten Jahre kann der Mann die Frau verabschieden; hingegen hat die verstößene Frau das Recht, den vierten Theil des Vermögens ihres Gatten mitzunehmen, und da der Mann also bei jeder entlassenen Frau einen gewissen Theil seines Gutes verliert, so ist wenigstens auf solche Weise dem allzugroßen Wankelmuth des Mannes verbeugt.

### In ein Stammbuch.

Reich ist des Lebens Garten  
In Blumen aller Arten,  
Doch manche deutet Kummer an,  
Als Thau hängt eine Thräne dran;  
Mö'g' doch das Leben Ihnen  
Verschieden blüh'n und grünen,  
Doch jeder Palm soll schön und rein,  
Soll eine Freudenblume seyn!

R. Nigler.

### Korrespondenz.

Gräfenberg, Ende September 1839.

Haben Sie, liebe Carniola, von diesem weltberühmten Wassercurorte in Schlessen schon einige Andeutungen vernommen? Es läßt sich kaum bezweifeln, da sich alle Journale theilen, von Schriftstellern und Laien Berichte über Gräfenberg einzusammeln. »Auch ich bin in Gräfenberg gewesen« und theile mich, Ihnen einige Daten darüber mitzutheilen. Auf einem hohen Berge befinden sich einige Häuser, welche den Ursprung des Dorchens bilden, das noch vor 5—4 Decenn. gänzlich unbewohnt war. — Rechnen Sie ein großes, hölzernes und ein sehr großes steinernes, vier Stockwerke hohes Gebäude dazu, so finden Sie sich mit der Häuserzahl am Ende; der Badeort ist somit himm weit von anderen unterschieden, und die Gäste entbehren gern manche Bedürfnisse, einer Bequemlichkeit nicht zu gedenken, um nur den leidenden Körper für weitere Dienste tauglich zu erhalten. Obwohl die Wirkungen des kalten Wassers sehr berechnet sind, so wäre man doch versucht, das Verfahren für rationelle Charlatanerie zu halten, wenn nicht der Erfolg jede Anfechtung streng unterlagen würde. Es versammeln sich hier höchst verschiedene Kranke, und mit wenigen Abweichungen bleibt die Cur bei Allen gleich; — der Patient muß sich, in eine dicke Wolldecke ganz eingehüllt, ruhig verhalten; es erzeugt sich ein starker Schweiß, der sich immer bis zu einem gewissen Grade vermehrt; dann springt man in ein kaltes Bad, das selten über 6° — 8° Reaumur zählt, wäscht sich schnell ab und trinkt während einer zwölftägigen Promenade kaltes Wasser; — dann ruht man ein wenig und gewöhnlich folgen bald darauf die Speisestunden. Für einige besondere Uebel sind in dem 1/2 Stunde entlegenen Walde Douchebäder hergerichtet. — Der Speisesaal befindet sich im zweiten Stockwerke des

neuen Gebäudes und ist im Stande über 800 Speisende zu fassen. Zum Frühstück und Abendmahle speist man Milch, Brot und Butter, nach Wünsche des Einzelnen auch Obst; zu Mittag Suppe, Rindfleisch, Mehlspeise oder Eingemachtes, Sonntag und Donnerstag Braten. — Außer Wasser findet man hier keine anderen Getränke, daher ist Thee, Kaffee und Wein gänzlich verboten; man trinkt zwar viel Wasser, aber nicht mit jener Unmäßigkeit, wie es die Gama ausposaunt hat. Zur Unterhaltung besteht in dem Saale eine Bibliothek, eine Zeitschriftensammlung und ein Pianoforte, womit man sich ziemlich ungenirt unterhält, doch bemerkt man allmählich eine sich mehrende Absonderung der Classen, was auf das Wohlbehagen der Einzelnen ziemlich störend einwirken dürfte; denn nichts ist unangenehmer, als fern von dem Gewühle der Welt hier von allen Formen der Etikette frei zu seyn; desto unangenehmer treten sie dann hervor. — Priesnitz, ein schlichter, in seiner Art und Kunst höchstgebildeter Mann, der sich durch die Convenienzformen aus seiner Sphäre herausgerissen weiß, kann diesen hier eingreisenden Hon ton nicht recht billigen. — Doch ich glaube, Priesnitz ist ein wahres Phänom des Glückes in unserer Zeit, und ich meine nicht, bloß insoferne ihm Geld im eigentlichen Sinne zufließt, sondern auch insoferne er mit sich und den Seinen zufrieden nur für fremdes Wohl lebt. Diesem Manne und seiner Cur verdanken viele hundert Kranke ihre Gesundheit, vielleicht ihr Leben. Kann es in jenem idyllischen Leben einen schöneren Wirkungskreis geben? — Nahe bei Gräfenberg liegt das Städtchen Freywaldau, woselbst viele Patienten aus Mangel an Raum Unterkunft suchen — hier ist jetzt die goldene und silberne Zeit, weil die Besucher viel Gold und Silber in Umlauf bringen müssen; denn alles ist verhältnißmäßig theurer, als selbst in Wien, doch wirkt das nicht im geringsten auf eine ungeheure Concurrenz, und obwohl im Jahre 1835 kaum 200 Gäste hier waren, so beläuft sich ihre Zahl seit dem Jänner 1839 bis 29. August in Summa auf 1098. Ein Dr. Weiß hat in Freywaldau eine ähnliche Anstalt, wie Priesnitz am Gräfenberge, errichtet, und obwohl der Erfolg beider Anstalten vielleicht derselbe ist, so hat er kaum den achten Theil der Patienten, die sich doch meist zu Priesnitz ziehen. Es mangelt hier auch nicht an Unterhaltungen, obwohl sie immer gegen die Festlichkeiten anderer Badeorte sehr abstechen, doch was entbehrt der Mensch nicht Alles seiner Gesundheit willen? — Von hier reise ich nach Währen, Schlessen, Oesterreich und so fort, eine große Strecke habe ich bereits durchgezogen, und wenn Ei., beste Carniola, einigen Reisekizzen in ihren Blättern Raum schenken, so sollen Sie nächstens solche erhalten von Ihrem Verehrer  
Eberhard Arnold Zonak.

### Kleine Räthe in Prosa.

#### 1. Dreißilbig.

Die ersten Beiden sind gewöhnlich das Dritte, doch nicht immer, und bald von Wolle, bald von Seide; aber auch die Menschen sind häufig das Dritte; daher mag es denn kommen, daß man so Manchen das Ganze nennt.

#### 2. Dreißilbig.

Das Dritte ist kein Ganzes, obgleich das Ganze ein Drittes scheint; während das Dritte die ersten Beiden in Glanz und Schimmer setzt, ist das Ganze nur bestimmt, uns der ersteren zu entledigen.

#### 3. Zweißilbig.

Das Zweite verbittert das Erste, und das Erste des Einen erweckt das Zweite des Andern; das Erste nährt, das Zweite zehrt, und das Ganze macht Kummer und Zwist.

#### 4. Vierßilbig.

Wer es im wahren Sinne des Wortes zu den beiden Letzten bringt, der taugt trefflich zu den erstern; aber manches erste Paar heißt wie das letzte Paar, und genießt dessen Vorrechte, ohne das letzte Paar recht zu seyn. Das Ganze ist eine Würde, angesehen und geachtet, und weil es gewissermaßen das letzte Paar über die erstern ist, drum heißt es das Ganze.

#### 5. Dreißilbig.

Das Erste und Zweite ist immer besser, als das Zweite, und gesegnet das Dritte, wo das Zweite nicht einheimisch ist! es gäbe eine gräßliche Erste, alle die Folgen des Zweiten zu sehen, und in tausend Jahren wird das Ganze nicht so viel Ruhe und Glück verschlingen, als das Zweite und Dritte oft in einer Stunde! —

R. Nigler.